

„Es ist das Prinzip der Kunst, etwas zu tun, obgleich die Umstände dagegen sind.“

Was hier im Zitat von Peter Weiss so wahr wie einfach gesagt wird, ist praktisch schwer zu machen. Wie kann Literatur in gesellschaftliche Strukturen und Prozesse eingreifen, die von zunehmender Ungleichheit, Unsicherheit und Unübersichtlichkeit gekennzeichnet sind? Wie wäre unter diesen falschen Umständen richtiges, d.h. realistisches und emanzipatorisches Schreiben möglich? Hierüber diskutierten vom 7.-9. Juni in der Dortmunder Zeche Zollern Schriftstellerinnen und Schriftsteller mit Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlern und zeitweise 60 Personen im Publikum. Eingeladen hatten das Netzwerk „Richtige Literatur im Falschen“, das Fritz Hüser-Institut und seine Fördergesellschaft, das Industriemuseum Zeche Zollern und die Kooperationsstelle Wissenschaft – Arbeitswelt der TU Dortmund.

Dass die moderne Gesellschaft in Klassen gespalten ist, stand für die Sozialwissenschaftler*innen außer Frage. Allerdings – so Klaus Dörre – fehle es der Klasse der abhängig Beschäftigten an Reflexion und Bewusstsein über die eigene Lage. Kritik münde oft eher in eine Abwertung anderer statt in Solidarisierung. Weil Kultur und Bildung – gab Cornelia Koppetsch zu bedenken – von Teilen der Mittelschicht zur sozialen Abgrenzung genutzt werden, müsse im wissenschaftlichen und literarischen Diskurs immer auch die eigene Rolle reflektiert werden. Monika Rinck und Raul Zelik brachten in ihren Diskussionsbeiträgen zum Ausdruck, dass dies schwierig, aber möglich ist. Letztlich – so auch Hans-Jürgen Urban – brauche kollektives Handeln einen Diskurs der Selbstverständigung. Den zu befördern, sei aus seiner Sicht als Gewerkschafter eine der wichtigsten Aufgaben zeitgenössischer Literatur.

In ihren Rückblicken auf die Literatur der „alten Klassengesellschaft“ zeigten Norbert Niemann, Enno Stahl und Stefan Schmitzer, dass es u.a. bei Heinrich Mann, Alfred Döblin, Peter Weiss und Pier Paolo Pasolini wichtige Anknüpfungspunkte für gesellschaftskritische Literatur gibt. Die heutige Literatur – argumentierte David Salomon – laufe dagegen Gefahr, sich durch Darstellung individueller Bewältigungsstrategien einzufügen in die entfremdeten Verhältnisse.

Im Hinblick auf aktuelle Entwicklungen befassten sich vier Diskussionsrunden mit Problemen der „neuen Klassengesellschaft“. Christoph Butterwegge verdeutlichte, wie soziale Ungleichheit und Armut durch gezielte politische Strategien befördert wurden. Anhand eines Ausschnitts aus ihrem Roman zeigte Annett Gröschner, wie aufschlussreich es sein kann, mit literarischen Mitteln die subjektive Perspektive einzunehmen und nachzuvollziehen, wie eine konkrete Person die Herausforderungen des Alltags bewältigt.

Stefanie Hürtgen analysierte die Verschränkung von Geschlechter- und Klassenverhältnissen und stellte fest, dass Frauen am Arbeitsplatz noch immer durch sexualisierte Verhaltensweisen der Vorgesetzten und Kollegen gezielt abgewertet werden. Indem sie Geschlechterverhältnisse aus der Ich-Perspektive schildert, kann Literatur nach Auffassung von Anke Stelling im Sinne einer „Politik der ersten Person“ die Trennung von Innen- und Außenperspektive aufheben und damit Beiträge zur Überwindung von Diskriminierung leisten.

Der Diskurs über Migration – so fasste Hannes Schammann die Ergebnisse seiner Forschungen zusammen – wird zunehmend unter Nutzungsgesichtspunkten geführt. Einwanderung, die der Wirtschaft nutzt, werde gefördert, vorgeblich unnütze Migrantinnen und Migranten weise man ab.

Ingar Solty sprach denn auch in seinem Überblick über die Migrationsliteratur davon, dass im herrschenden Diskurs immer schon „gefährliche Klassen“ ausgemacht wurden, die man aus den Unternehmen heraushalten wollte.

In der Auseinandersetzung mit der neuen Rechten plädierte Richard Gebhardt dafür, deren kulturelle Mobilisierung gegen die liberale Demokratie ernst zu nehmen, die Rechte wehre sich vehement gegen die erlittenen Niederlagen nach 1945. Thomas Wagner zeigte anhand von Interviews, die er mit einigen Protagonisten der neuen Rechten geführt hat, dass deren Sichtweisen das dumpf-völkische Ressentiment längst überschreiten und sich auf europaweite Vernetzungen erstrecken. Michael Wildenhain schließlich machte anhand einer Charakter-Studie über einen ehemaligen Antifa-Kämpfer deutlich, wie schwierig es sein kann, eine Identität im bürgerlichen Leben zu finden, ohne sich vollständig anzupassen.

Abgerundet wurde die Tagung am Freitagabend durch Lesungen von Joachim Helfer, Erasmus Schöfer, Michael Wildenhain, Annett Gröschner, Anke Stelling und Norbert Niemann.

Insgesamt ist es der Tagung gelungen herauszuarbeiten, wie komplex und schwierig es ist, in der Klassengesellschaft Literatur zu schreiben, welche die herrschenden Zustände kritisiert und doch ihren Weg in den Buchhandel findet. Aber es gibt sie, die emanzipatorische Literatur. Sie liegt zwar nicht auf den Grabbeltischen der Buchhandelsketten, aber wer sich für sie interessiert, wird sie finden.

Klaus Kock